

Anna Baar:

## Die Farbe des Granatapfels

Es war ein ungerichtetes Sehnen, und nichts kam heran, mir die heitere Trägheit zu stören, die nur in den Augen und Worten der anderen eine *bedenkliche* war. Nichts beunruhigte mich mehr, außer vielleicht Nadas Nasenflügelbeben, wenn sie von Vesela sprach, vorwurfsvoll gegen das Schicksal, oder ihr beleidigtes Schulterzucken, um mich aus meinem angeborenen Trotz zu zwingen, ihre Geschwätzigkeit auch, die auf alles eine Antwort wusste – und gewiss auch das Nest voller Kätzchenleichen, das sie freigelegt hatte, indem sie die Scheite vom Holzhaufen abtrug, um sie an einer anderen Stelle des Gartens zu schlichten, nicht weil dies notwendig gewesen wäre, sondern weil die Arbeit, wie sie sagte, den Menschen erst zum Menschen machte, *Rad je stvorio čovjeka!* – und dann, mit dem hellerstaunten Jauchzer einer Schatzfündigen: *Schau, was ich entdeckt habe!*, als erwartete sie, mir mit einer solchen Entdeckung ein Vergnügen zu bereiten.

Manches, was einst gefährlich oder aufregend war, schien jetzt lächerlich: Nadas Tollwutangst etwa, wenn sich eine der verwilderten Katzen an mein Bein schmiegte, oder ihre Sorge, dass ich mich zu oft an der *Pička* berühren oder, indem ich mich einem der *Barbas* auf den Schoß setzte, eine Begierde wecken könnte – *Die Männer können sich in diesen Dingen nicht beherrschen!* –, oder dass mir bei einem unbedachten Bissen die Atemnot zum Verhängnis würde – *Denk dran: Barba Frane ist an einer Gräte erstickt!* Unsere Insel mochte ein Schiff sein oder nicht und ihr Abdriften und Sinken wie alles eine Frage der Zeit, genauso einerlei wie das Nicken der Gräser im *Maestral* oder die Aasfliegen, die sich, wenn man bei Tisch war oder zur Siesta ruhte, ungeachtet allen Fuchteln, Klatschens und Umsichschlagens, nach kurzem Auffliegen wieder und wieder auf den schweißfeuchten Häuten und Wundkrusten niederließen, um darauf herumzukrabbeln. Früher hatte ich die Fliegen gewähren lassen, wenn sie mir nicht gerade zu den Lippen oder zu nahe an die Lidwinkel herangekommen waren, denn ihr sanftes Kitzeln war manchmal die einzige Zärtlichkeit eines langen Tags.

Die Blenden hatten sich geöffnet. Was gerade noch hinter einer lindernden Trübung verborgen war, brach grell ans Licht. Das Eindringliche war jetzt aufdringlich, ein Unbehagen über die Erhellung, vor der ein junges Gemüt in Schatten und Verdüsterung flieht. Immer seltener zog ich unter freien Himmel, in die kühlen Refugien der Blätterbaldachine, an den Strand. Lieber verkroch ich mich ins Badezimmer, den einzigen Ort, an dem man die Tür abschließen, das Schlüsselloch verhängen und sich in neuen Phantasien mit dem schal gewordenen Alltag aussöhnen konnte, denn was den anderen nichts als ein Abort sein mochte, ein *Kondukt*, wie sie sagten, war mir ein Thronstutz, von dem aus ich die eigenen Erfindungen befehligen und endlos vor mich hinstarren konnte, ohne dass Nada mit Fragen und Anspielungen dazwischenkam oder vor meinen Augen zu fuhrwerken begann, um mir die Bilder zu verwischen, die sie für Flausen hielt.

Manchmal hielt ich den Ort so lange besetzt, dass Nada zum Wasserlassen in den Garten gehen musste – und sie tat es ohne Murren. Nur selten kam ihr in den Sinn, beim Abschreiten des Ganges an die verschlossene Tür zu hämmern und mich hinauszuschicken, und nur selten, weil sie die Notdurft trieb, vielmehr da ihr jeder im Innern des Hauses zugebrachte Schönwettertag als verloren galt, obwohl sich eine Lichtflut an die andere reihte, Hokusfokus, schön an schön, dass man das ganze Strahlen und Glühen schon bis zum Hals hatte und sich in stummen Gebeten und lauten Flüchen erging, Blitz und Donner erhoffend und die kleinen Sensationen des Alltags, die mich jetzt seltsam ungerührt ließen, obwohl ich der einstigen Spannung nachspüren, sie erzwingen wollte, wenn ich von weit her ein Schiffshorn vernahm und zum Strand oder ans schmiedeeiserne Verandageländer stürzte, einen Blick auf den Schattenriss des Ozeanriesen einzufangen, der den Inselkanal passierte, seinen Namen zu erraten wie Nada, die allem ein Wort und einen Namen wusste, was ja genügte, um sich aufzuspielen: *Porozina, Srbija, Kastav*, Namen, so stolz wie die Schiffe selbst, und immer hatten sie etwas Verwegenes, Majestätisches – das Fluidum der Weltmeere und Häfen, das Gemenge von Rost, Teer und Schweröl, den Schneid der Matrosen. Doch selbst ihre Ehrensalven klangen jetzt hohl, belanglos wie die Rufe der oft noch unbefiederten Vogeljungen, die der Nachtwind aus den Nestern geworfen hatte, oder das Ziepen der

Schwalben, die den Himmel durchzuckten, nie tief genug, um die Hitze abzuschrecken und die ganze Raserei der Schöpfung, die sich nur alle Jubeljahre zu den kurzen Wolkenbrüchen in ein friedvolles Szenarium von Klängen und Düften wandelte, bereits im Anbruch, im ersten Flüsterprasseln dicker Tropfen jenen Stillstand ankündigend, da sogar die Zikaden verstummten, *endlich!*, und ein Aufatmen war und die Spatzen, Kuckucke und Amseln unter dem Geraschel der abgefallenen Blätter Würmer und Larven aus der dampfenden Erde pickten. Dann das Trillern der Wildtauben und Käuzchen und dieses und jenes totgeglaubte Gewächs, das nun wieder erblühte, und der Geruch von Safran, nassem Staub und gebrannten Mandeln, der sich tiefer in die Seelen einritzte als der Salzfraß in die Häute und Balken. Aber es regnete ja nie. Fast nie.

Stattdessen das Zischen des Reisigbesens zu den Katzenstunden, da Nada der Teufel wieder im Nacken saß und sie in ihrem Hauskleid, in dessen aufgenähten Taschen die Zündhölzer raschelten, den Weg zum Strand von dürrem Laub und toten Asseln säuberte, im Schweiß ihres Angesichts und im Schweiß ihrer schütter behaarten Achseln und manchmal zu Mittag, da die Schatten weggeschrumpft waren und die Wegplatten so heiß, dass ich trippeln und tänzeln musste, um mir die Fußsohlen nicht zu verbrennen, und wieder nicht, weil das Schinden notwendig gewesen wäre, sondern weil sich die Inselfrauen in ihrer Reinlichkeit mehr als in anderen Tugenden zu übertreffen suchten, erst recht, wenn sie sich nicht mehr anschickten, das Ansinnen der Männer anzufachen, weil ihnen alle Lust schon Mühsal war und der Beischlaf zwecklos, erloschen alle Leidenschaft, der Drang, sich neues Leben einzuschenken – dann, beim Befühlen des anschwellenden Leibs und erst recht in den Geburtswehen: *Hoffentlich ein Sohn!*, denn die Nabelschnüre der Töchter sind schnell durchbissen, die Liebe zu den Söhnen aber liegt ihnen im Blut.

Waren die Zischlaute verklungen, wusste ich Nada bei den Beeten und Wegrändern, die sie Tag für Tag von Kiefernadeln und Laub befreite, auf allen vieren zwischen Disteln und Schafskotperlen, die sie als Dünger aufgebracht hatte. Als Dornenfinger haschten die Äste des Strauchwerks nach ihr, zerzausten ihre Frisur, zerrissen ihr Hauskleid, ihre dünnhäutigen Hände und Wangen, während sich Stacheln und Steinchen in ihre Knieschwarten drillten, wie sie da im Staub kroch, den sie sich den

ganzen restlichen Tag aus den Lungen hustete. Hinterher goss sie die Topfblumen, die ihre Blütenköpfe nach dem Sonnenstand richteten, bis sie trotz aller Mühe verdorrten – und Nadas Wort für dieses Sterben, *usahnuti*, klang schmerzlicher als das Wort für den Menschentod: *poginuti*. Abends wusste ich sie wieder im Garten – ein Plätschern und Seufzen unter dürstenden Zitronen, Granatäpfeln und Feigen, das Geraschel des sich zwischen Knistergräsern schlängelnden Gartenschlauchs, immer wieder das Zischen eines Zündholzkopfes auf der Reibfläche der Streichholzschatulle und dann, augenblicklich oder nach ein, zwei Flüchen, das Aufflammen, das Einatmen, das hastige Auspusten. Wenn es dunkel geworden war und sich das Zirpen der Grillen in die nächtlichen Töne mischte, erriet ich sie nur noch am regelmäßigen Aufleuchten ihrer Glut.

Es fiel mir immer schwerer, ihre Liebe zu schultern, vor allem, wenn sie sich zur Schlafenszeit an meinen Bettrand setzte, um mir den rauchigen Gutenachtkuss auf den Mund zu drücken, ohne sich vorher den Schweiß und die gotteslästerlichen Flüche von den Lippen gewischt zu haben, den feuchten Stempel, den ich nur erduldete, um sie nicht zu kränken, genau wie ihr Schwärmen von den anderen Zeiten, da wir noch das Bett geteilt und ich mich an ihre Brüste geschmiegt hatte, was mir unweigerlich die Milch in den schlechtverschweißten Plastiksäcken in Erinnerung rief, auch dass ich es irgendwann aufgegeben hatte, die Katzen heimlich zu päppeln und die unverletzten Säcke mit dem Fingernagel zu ritzen, auch dass ich irgendwann heilfroh war, wenn die Säcke dichthielten, weil es dann keine Scherereien gab.

In jenen Nächten lag ich lange wach und griff mir in meiner Angst, die immer eine Sterbensangst war und finsterer als jedes Dunkel, an das sich ein Menschaugenauge mit der Zeit gewöhnen mochte, nach dem Hals und nach dem Schlagwerk in meiner Brust, das wieder zu holpern begonnen hatte wie damals, als es mir nicht gelingen wollte, die Schwellung über dem Herzen zu vergessen, die ich ertastet hatte – ein Versehen, wie ich hoffte, flüchtig wie der Nachtpuck, der den Kindern im Schlaf mit Schiemannsgarn das Blut der Arme abschnürte, das sie mit Ameisen darinnen erwachten. Vielleicht musste man nur lange genug in der Erinnerung wühlen, um die vertrauten, längst bezähmten Angstbilder

herbeizuführen, die geeignet wären, das frischgeschlüpfte Entsetzen abzudrängen, denn wie lachhaft war ein solcher Knoten unter der Brusthaut gegen die einstigen Erstickungsängste und feuchten Wickel, gegen die Korallenkettchen, deren Verblassen ein schweres Fieber anzeigte, wie harmlos gegen Veselas Tod, die fünf deutschen Kugeln in ihrer Brust, die Nebelbomben und Gasgranaten, die Winter von Krankheit und Hunger und Nadas erfrorene Beine. Alles nichts gegen die Patsche der frischgeköpften Suppenhühner, die in Nadas Badewanne aufflatterten, während ihnen das Blut in rhythmischen Fontänen aus den Hälsen pulste, nichts gegen die unaussprechlichen Worte, die ich wohl verstand, aber niemals gebrauchte – *Smrt, Krv, Žrtva* –, nichts gegen das Leid der Taschenkrebse, die, während sich die Kinder um die ausgerissenen Scheren zankten, verstümmelt aus dem umgestürzten Plastikeimer zum Meer hin entwischten.

Alle meine Schrecken habe ich aufgehoben, aber die Schrecken von einst richteten nichts aus gegen den einen, den frischen, waren nur noch Anekdoten, lächerliche Kinderfurchten, lange her. Der Knoten blieb. Und weil ich befürchtete, dass er aufbrechen könnte wie das Geschwür des bei lebendigem Leib verwesenden Kämpfers, von dem Nada einst erzählt hatte, schlich ich eines Nachts zum *Komon vis-à-vis ogledala*, wie sie die nach Aceton, Medizin und Schuhpaste riechende Kommode gegenüber dem Spiegel nannte, nahm daraus die dreckige, von Nada schon hundertfach um irgendeine Blessur gewickelte und hinterher wieder sorgfältig aufgerollte Gazebinde und band sie mir straff um die Brust. Tage und Wochen vergingen, ehe ich auch unter der anderen Brustwarze eine Schwellung bemerkte und endlich begriff, dass mir kein Geschwür heranwuchs, sondern ein weiteres Merkmal meines Geschlechts: keine Erleichterung, nur eine neue Furcht.

*Du brauchst ja schon ein Oberteil!*, ruft der kleine Cousin. Nada hört es und lacht, *Alles zu seiner Zeit! – Sve u svoje vrime!*, denn ein Oberteil für Kinder sei lächerlich, reine Geldverschwendung, *Papilova!* Anderntags, beim Strandklatsch mit Teta Franka und Šjora Madalena fahren die Köpfe der abgeblühten Frauen zusammen, dass sich die riesigen Strohhüte wie biegsame Schollen über- und untereinander schieben, preist Nada die Brust der gleichaltrigen Cousine, die ein Badekostüm trägt, obwohl ihre

Knospen keinen Deut größer sind als meine. Wenn sie aus dem Meer kommt, drängen ihre Warzen wie zwei satte Zecken gegen den nassen roten Stoff. Die Weiber beäugen die Mädchen, murmeln, kichern und raunen, bekreuzigen sich.

Nada findet das abgezogene Plastikhäutchen des Tampons, hält es mir mit spitzen Fingern vors Gesicht. Ich wage es nicht, sie anzusehen, obwohl ich sie gerne ansehen will, stolz darauf, wenigstens diese eine unumgängliche Verletzung eigenhändig an mir vorgenommen zu haben.

Wieder steht Nada am Geländer der Veranda, die nervösen Finger auf dem von Holzwürmern und Termiten im Inneren zerfressenen, äußerlich scheinbar unversehrten Holzhandlauf, als hielte sie sich an einer Reling fest, den Blick abwechselnd in eine unbestimmte Ferne, dann wieder auf die Zitronen und Granatäpfel gerichtet, auch auf den kleinen Flecken Erde, der einmal ein Blumenbeet war, bevor sie ihr zähes Ringen gegen Hitze und Dürre endlich aufgegeben hatte und die Blütengewächse durch Thymian und Salbei ersetzte. Sie stöhnt und schüttelt den Kopf, wieder: *Wenn es doch nur regnete! Da barem kiša padne!*

Ich erschrecke beim Anblick ihrer Hände, deren immer dünnere, durchsichtige Häute den Blick auf Knorpel und Knochen freigeben, auf denen sich Adern wie blaue Würmer krümmen, sehe, wie sie mir die fleischigen Bitterkerne der Granatäpfel zwischen die Lippen drängen und mir die Nachtangst schüren, diese kleinen Schädel aufbrechend, die Kronenhäupter verwunschener Königskinder, die sich in den Vollmondnächten auf den Weg nach den Müttern im Dornendickicht verfangen hatten. Ich sehe Nadas Hände, wie sie die Fransen des Kelims kämmen, wie sie öl- und blutverschmiert zu Bekreuzigungen hochfahren und ich mich angewidert abwende, weil sie die letzten Fleischfetzen von Lamm- und Hühnerknochen nagt, sehe sie speichelbenetzt, wie sie mir den Dreck aus dem Mundwinkel streichen, sehe sie nach mir ausfahren – zu Liebkosungen und Hieben –, dann den ausgestreckten Finger ins Weihwasser getunkt und daran gelect.

Sie dreht sich um, sieht mich an: *Du hast doch irgendwas.*

Ich: *Nein, warum?*

Sie: *Ich sehe doch, dass du bekümmert bist.*

Ich schüttle den Kopf.

Sie: *Du kannst mir doch alles sagen.*

Ich: *Ja.*

Was soll schon sein, Nada? Da ist nichts außer das Gefühl unter dem Rippenfell, das, wenn es überhandnimmt, alles auslöscht, dass ich an nichts anderes mehr denken kann als an die knisternden Tablettenblister der Tranquillantien in der obersten Lade deiner Kommode gegenüber dem Spiegel, wo alles seinen Platz hatte und wohin alles, einmal entwendet, zurückgelegt werden musste, und an deine immer noch geladene, in ein altes Küchentuch gewickelte Beretta M1934 im hintersten Eck des Schuhschranks und an die Rasierklingen, die du auch fünfzehn Jahre nach Beppe's Tod im Spiegelschrank aufbewahrst, als käme er jeden Moment von einer Seefahrt zurück, auch an das Küchenmesser, das du manchmal, ganz selten, wenn überhaupt, gegen mich und den *Mulac* hobst, und an dein kartoffelteigverklebtes Nudelholz, das ich mir dann am liebsten drei-, vier-, fünfmal auf den Scheitel schlagen will, damit die Gedankenmaschine wieder anspringt, denn mir geht das Bild nicht aus dem Kopf: Wie ich mein Ohr an deine Brust drücke, wie ich dir Mund und Augenlider zu öffnen suche und nach deinem Atem spüre. Und wie du, weil ich zu weinen beginne, die Augen aufreißt und aufspringst, johlend vor Vergnügen.

Ich verstand mich auf das Atemlauern, seit jener Zeit schon, da du mich, wenn Beppe länger als gewöhnlich im Bett blieb, zum Nachschauen nötigtest. Dir selbst wolltest du die Auffindung des Toten nicht zumuten, bürdetest sie lieber dem Kind auf, ahnungslos, wie angsterfüllt es jedes Mal ins Zimmer trat. Jahre später erzähltest du mir von Beppe's finsternen Aufführungen: wie du ihn schon totgeglaubt hattest, oft genug, die Augen geschlossen, den Mund leicht geöffnet, mit ausgesetztem Atem. Beim ersten Mal hast du ihn so gefunden, als du von der Arbeit zurückgekehrt warst, im abgedunkelten Schlafzimmer, in voller Montur auf dem Ehebett, den Lauf seiner Walther P38 an der Schläfe, die Waffe durchgeladen, den Finger am Abzug – und obwohl du gehofft, aber keineswegs angenommen hattest, dass er alles nur vortäuschen würde, fuhrst du ihn an, wie um dich zu beruhigen, und zogst dabei hastig die

Rollläden hoch, während sich Beppes Lungen gegen seinen Willen wie ein gewaltiges Luftschiff auftrieben. Als er sich bei nächster Gelegenheit wieder tot stellte, bliebst du gelassen, und schon beim wieder nächsten Mal entschiedst du, sein Trauerspiel zu übersehen, bis er es endgültig leid wäre. Nur manchmal, wenn da stundenlang kein Mucks war, schlichst du heimlich zu ihm.

Was soll schon sein, Nada? Du stellst die Fragen wie Fallen, ahnungslos, dass du die Wahrheit nicht ertragen würdest, weil du immer noch darauf vertraust, dass ich dir nichts zuleide tu, nicht einmal durch eine Aufrichtigkeit etwas zuleide täte, die du mir übler nähmst als alle Lügen. Wir wissen, was geschieht, wenn uns das Schweigen bricht. Wir blicken einander in die Gewehrläufe. Jede falsche Bewegung könnte die Wunde entblößen, die unter der Stille klafft. Ich habe dir nicht gesagt, dass mir die Geschichte der Maultiere, die man, damit sie dem Feind nicht in die Hände fielen, beim Verlassen der Insel erschoss, als Kind viel näherging als die Geschichte deiner Schwester Vesela, die auf den Schlachtfeldern ihr Leben ausspie. *Wir hatten nicht genügend Schiffe, um die Lasttiere mitzunehmen* – bei diesen Worten wollte ich weinen. Da siehst du es: Du tust mir meine Lügen an, die Notlügen, mein Leiden an der Heimlichkeit, um schon im nächsten Atemzug die Faust zu schütteln: *Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht!* Und auch dein Rechtbehalten – ein Zeichen der Liebe, wie die zum vierten Mal aufgewärmte Nudelsuppe, die ich in den noch vollen Teller erbrach, und dein vorwurfsvoller Blick, weil nun nicht zu erwarten war, dass ich sie trotzdem aufesse, denn man wirft kein Essen weg, nicht die Rinde vom Gesternbrot, nicht die Fleischflachsen, Fettränder und Fischaugen, die den Umweg über den Magen nehmen mussten, um erst recht unverdaut im Klosett oder im Speikübel zu landen, wie damals, als du trotzig alles von mir Übriggelassene verschlangst, die ganze Schüssel *Paštafažol*, und dich dann viele Stunden über der Klomuschel bogst oder als du, nachdem du wieder tagelang Aufbewahrtes gegessen hattest, plötzlich vom Tisch aufsprangst und in großer Hast zum Geländer der Veranda stürztest, um dich in den Garten zu erbrechen, während dir das falsche Gebiss, die *Dentijerja*, wie du es nanntest, mitsamt dem Nahrungsbrei aus dem Gesicht schoss, mitten ins mit Liebesmüh und Not gehegte Blumenbeet, und du zwischen den Entladungen nach Luft rangst und ich uns nicht zu helfen wusste und



einen schauerhaften Würgetod phantasierte, der dich ausgerechnet jetzt, ausgerechnet in meinem Beisein, ereilen würde, ein qualvolles Sterben, das du ausgerechnet mir antätetest. Aber alles nichts im Nachhinein, nicht der Rede wert, genau wie meine Abscheu, als du mir nachher auftrugst, die *Dentijera* aus dem Blumenbeet zu holen.

*Was ist mit dir?*, erkundigt sie sich wieder und schaltet den Fernseher lauter. *Nichts*, sage ich, mehr zu mir selbst, und muss daran denken, wie ich Seesterne fing und die nach Salz und Tang duftenden Kreaturen beschnupperte und betastete, wie ich sie dann bei lebendigem Leib an Luft und Hitze streckte, damit sie in jener symmetrischen Form erstarrten, die ich ihnen beigebracht hatte, damit sie aussahen wie der rote Fünzfack, der eine. Ich muss daran denken, wie ich Nadas Wangen und Brüste einst unter dem Vorwand der Liebkosung nach unempfindlichen Stellen absuchte, die, so hat's die Teta einst erzählt, untrügliche Zeichen der Teufelsbuhlschaft wären, oder daran, wie Nada die schöne linke Hand ausrutschte, als Emir 1991 im Übermut den Stern aus der Flagge herausgeschnitten hat, ausgerechnet Emir, der kleine Cousin, dem ich während seiner Zeit bei den Pionieren Nadas Stolz und das rote Halstuch geneidet hatte und der voller Andacht auf die Fahne schwören und ihre Lieder schmettern durfte, *Od Vardara pa do Triglava*, selbst auf offener Straße, während ich mir andernorts den Finger auf die Lippen hielt, *still, still, still, weil's Christkind kommen will*.

Ich muss daran denken, dass Nada niemals um irgendetwas bat oder sich für irgendetwas bedankte, weil ihr die Dankesschuld ein Zeichen der Engherzigkeit war, ein übles Ritual der Österreicher zumal: *Tankä, tankä, tankä ... Nichts als schöne Worte, Lipe riči! Wir sind anders*, sagt sie und deutet ein Ausspucken an: *Anders als die Fritzen*. Ich fresse Kreide, bis mir übel wird, werfe ihr nicht an den Kopf, wie sehr es mich abstößt, dieses *Wir* und *Ihr*, bei dem ich nur noch mit den Anderen mitgemeint bin, mit den Schlechten, den Bösen, denen, die Vesela auf dem Gewissen haben, ihre Lieblingsschwester. Wann hörte ich auf, Teil des angehauchten *Wir* zu sein? Als ich ihr Wort für Wort übersetzte, was auf den Sonnencremetuben stand, die die heimgereisten Fremden am Strand liegengelassen hatten und die Nada aufsammelte, um die letzten Tröpfchen daraus hervorzudrücken und sich, während sie sich über die

Wirkungslosigkeit des *Banausenkrans* und die Einfalt der *Nijemci* erging, damit einzuschmieren? Oder als ich ihr von den Bräuchen im Vaterland erzählte, auch vom Christkind und den aufwendigen Geschenken? Oder als ich einmal *Wo ist Mama?* fragte und sie nur antwortete: *Sie steckt bis zum Hals in der Scheiße und leckt sich das Bein – U govno do vrata pa liže nogu?* Oder als ich ihr über den Kopf wuchs und unser Krieg eskalierte?

Dass ich sie einmal im Zorn eine *Hexe* genannt hatte, verzieh sie mir ebenso wenig wie ein gegen das Licht gehaltenes Trinkglas oder meinen Tadel für die dreimal gebrauchten Teebeutel. Als ich ihr dahintergekommen war, dass sie selbst am Spülmittel zu sparen versuchte, indem sie es mit Wasser streckte oder überhaupt versteckte, begann sie mich auf Schritt und Tritt zu bespitzeln, prüfte den Abfall nach jedem zu großzügig entfernten Mangoldstrunk, um ihn in einem unbeobachteten Moment hervorzuholen und dem Kochgut beizufügen, stellte sicher, dass ich die äußeren Salatblätter, die sie für die gesündesten hielt, mitverarbeitete, jammerte, wenn ich beim Ausnehmen der Sardinen und Makrelen nicht nur das Gekröse, sondern auch Leber und Rogen entfernte, während sie, sich abwechselnd bekreuzigend und die Hände hochwerfend, daneben stand und die *Verschwendung* beklagte und die Widersetzung des Kinds, das nun keines mehr war, worunter sie vielleicht am meisten litt. Und manchmal riss sie mir einfach das Messer aus der Hand.

Auch abseits der Küche fiel es uns immer schwerer, den Frieden zu wahren. Immer öfter drehte sie mir das angeblich *überflüssige* Licht ab, wenn ich abends auf der Veranda saß, fand, dass ich beim Schreiben und Lesen und erst recht beim *Sinnieren* mit der Funzel auskommen müsse, quittierte jeden in einem der leeren Einkaufssäcke entdeckten Kassenbon mit einem Kopfschütteln. Und wehe, wenn ich beim Einkauf die Nutzung ihrer Gutscheincoupons und Stempelheftchen vergessen hatte: *Du wirst nie im Leben etwas erreichen!*

Oft ist sie in sich versunken. *Was denkst du immer, wenn du schweigst. Willst du's mir nicht sagen?* Ich frage nicht. Ich hätte ihr zuhören sollen, früher, hätte ihr zuhören sollen, anstatt abzulenken und mich dumm zu stellen, um nicht Anteil zu nehmen an jener fernen Vergangenheit, die keinen Deut wahrer schien als die Märchen, die sie für uns Kinder ersann.

Da war ohnehin kein Entrinnen, alles angezeigt – in der Neigung ihres Kopfes, im Lidzucken, im Verengen ihrer Pupillen, in Atem und Aderpochen, in ihren Kurzschlüssen. Über manches ist mehr gesagt, wenn man nicht darüber spricht.

Viel Zeit bleibt uns nicht. Drei Monate nach ihrer schweren Operation ertappte ich sie dabei, wie sie hinter der Gartenmauer eine Zigarette rauchte. Am Tag des Eingriffs hatte sie das Rauchen aufgegeben, nicht aus Einsicht, sondern als trotzig Weigerung, ihr Leben auf so einfallslose Weise auszuhauchen, und nur, um die Sanduhr auf den Kopf zu stellen, dem Schnitter eine Nase zu drehen, wie sie es immer tat, wenn er wieder auf der Lauer lag. Mir waren ihre Gründe einerlei, erst recht, als sie mir auf Treu und Glauben versprach, das Rauchen für immer bleiben zu lassen, und *Den Menschen hält man beim Wort, den Ochsen bei den Hörnern* und *Alles tu ich für dich, mein Kind!* Binnen kurzem, natürlich, machte sie sich nicht einmal mehr die Mühe, das Rauchen vor mir zu verheimlichen, und bald quoll der marokkanische Aschenbecher schon zur Mittagsstunde über von Bergen verkohlter, achtlos aufeinander geworfener Körper aus Korkhaut und Papier.

*Du weißt doch, dass die nicht gesünder sind als die stärkeren Zigaretten!*, bemerke ich und tippe auf die Schachtel Ronhill Super Light. Nada umfasst die Schachtel mit drei Fingern, dreht sie, legt sie wieder vor sich auf den Tisch, zuckt mit den Schultern. *Imam cigaretspic!*, erwidert sie trotzig und zeigt auf den Filteraufsatz aus transparentem Plastik. Das Wort *Cigaretspic* macht mich schmunzeln, denn so wie mich die Worte würgen, berauscht ich mich daran.